

Brünnl / Heilbrunn / eh. Mühlberger Glashütte / Goldentisch / Glashütte Schwarzaubach / Silberberg / Hirschenstein

## Die Glasfabrik (gewöhnlich Silberberghütte) des Herrn Joseph Mayr

*an der Grenze gegen Ober- und Unterösterreich in Böhmen, auf der Herrschaft Gratzen. Nebst einigen Bemerkungen, auf der Reise zu dieser Fabrik gemacht.*

**Im Oktober 1810** gingen wir von **Bründl** [Brünnl, Dobrá Voda], einem Wallfahrtsort, der zugleich wegen seines vortrefflichen Heilbades im Sommer von vielen Pilgern besucht wird, über **Heilbrunn** [Hojná Voda], einen Marktflecken, worin zwei Bürger viele Geigen verfertigen, die auf dem Lande von sogenannten Hausierern den Spielleuten zum Verkauf angeboten werden, und unter welchen dem einen Künstler, Kastl, manchmal eine Violine so wohl gelingt, dass sie den Linzer Violinen, die von den oberösterreichischen Tanzgeigern häufig bestellt und teuer bezahlt werden, gleich kommt, oder sie gar an wohlklingender und starker Resonanz übertrifft.

Eine halbe Stunde außer Heilbrunn sahen wir eine lange und breite Strecke nackter Hügel und Täler, worauf vor 20 Jahren noch ein großstämmiger Wald stand, durch den der furchtsame Wanderer mit banger Eile stieg, weil die schwarzen Äste der sich aneinander drängenden Fichten den Himmel verhüllten, und das Krachen der durchs Gebüsch brechenden Hirsche den finstern Pfad mit einer Art von Schrecken erfüllte.

Hier brannte viele Jahre eine Werkstätte, welche die Mühlberger [Mühlberger] Glashütte genannt wurde [Mlýnský vrch]. Seit einigen Jahren hat die bessere Forstkultur der Herrschaft Gratzen dem waldverheerenden Unwesen ein Ende gemacht; die Glasmacher wanderten aus; die Holzhauer ergriffen eine andere Hantierung [Beschäftigung], oder reuteten die Stöcke aus, die man vorhin aus gewohnter Holzverschwendung verfaulen ließ; und hier und da steht eine Hütte, deren Einwohner gegenwärtig die öde Gegend mit mühsamer Anstrengung teilweise urbar machen, und dadurch die Möglichkeit begründen, dass hier, wie ehemals bei der Glashütte, wieder mehrere Menschen wohnen und leben werden.

Links dieser Gegend vorbei zieht der Fußsteig über den Hochwald [Vysoká, 1034 m], Röthlstein genannt; mehr als eine Stunde lang irrt man hier über steile Gebirge, schroffe Felsen und sturzdrohende Abhänge von Bergrücken, keinen Laut hörend, als die Schläge der Holzarbeiter, die hier um herrschaftlichen Sold Brennholz fällen, und Dachschilden machen bis sich unvermutet ein längliches Tal öffnet, das einen großen Teich umschließt, dessen Damm die beiden Bergseiten verbindet, und drei Rohrhäuser trägt. Wird eine Röhre gezogen, dass das Wasser durch den Damm dringen kann, so entsteht ein solches Getöse und Brausen, dass man wähnt in der Nähe des Traunfalls bei Gmunden zu sein. Diesen Teich ließ der verstorbene Herr Graf von Buquoy bauen, um mittels des abgelassenen Wassers die hiesige Holzschwemme zu verstärken. Da dieser Wald mehrere Stunden lang und breit ist, so konnte jährlich eine beträchtliche Menge Holz gefällt werden, welches Teils in Brennscheitern, Teils in Flößen geschwemmt wird. Fünf bis sieben Stämme, 2 und auch gegen 3 Klafter lang [~ 4 – 6 m], werden in der Quer zusammen befestigt; dies heißt man einen Gletzer, deren 12 – 18 der Länge nach aneinandergelängt, auf das Wasser kommen, und vorne von einem Steuermann mittels eines Ruders dirigiert werden. Das Wasser läuft in den sogenannten Hanslmühlbach [Schwarzaubach], der an der Mittagsseite [südlich] außerhalb des Marktes Beneschau westwärts nach Budweis fließt, und in die Moldau fällt, wo die Flöße wieder ungeformt werden und nach Prag gehen.

Nächst dem Teich steht ein Jägerhaus, wo man Bier und Brot bekommt, in dessen Nachbarschaft noch zwei oder drei kleine Häuser sind, wahrscheinlich zum Aufenthalt für hiesige Holzarbeiter. Diese

Gegend trägt den Namen: **beim goldenen Tisch** [Zlatá Ktiš]. Man erzählt dem Reisenden die alte Sage, dass auf einem da befindlichen breiten Stein, welchen die Jäger und Förster noch aus der Tradition zu zeigen wissen, die drei Brüder, Grafen von Rosenberg, bei einem Jagdmahl um Dukaten gespielt haben; daher der goldne Name!

Längs diesem Tal hin wird der Gesichtskreis zwar etwas weiter, aber die Ansicht bleibt die nämliche. Hier hauste der Holzschlag ebenso ungerichtet, wie es seit längerer Zeit bei allen Glashütten der Fall war. Doch sind hier, je näher man zur **Glashütte Schwarzenau** [Schwarzau] kommt, die Stöcke weit umher ausgebreitet, und Hügel und Ebenen zu grasreichen Wiesen gestaltet. Eine mäßige Anhöhe neben einem jungen Sprösslingswald ist schon wirklich zu Korn und Hafer tragenden Feldern umgearbeitet, und ein schönes Wirtschaftsgebäude daselbst, das die Herrschaft Weitra errichtete, und durch einen Beamten verwalten lässt, scheint zu beweisen, dass man durch Ackerkultur das zu ersetzen trachte, was ein fünfzigjähriger Glashüttenbrand an Waldungen verwüstet hat. Der gegenwärtige Holzbedarf bei dieser Glashütte, Schwarzenau, ist nach Maßgabe des Waldertragnisses berechnet und die Holzschläge werden von einem sachkundigen Forstbeamten angeordnet. Überhaupt sorgt die Herrschaft Weitra für ihre Waldungen, obschon sie sehr groß und bedeutend sind, dennoch mit vieler Klugheit.

Unweit Schwarzenau tritt man wieder über die Grenze auf böhmisches Gebiet, das man außer dem goldenen Tisch überschreiten muss, weil die Wildnis umher dem Wanderer nur einen Fußsteig erlaubt, den sich die Jäger und Holzhauer mit sichtlichen Merkmalen von Mühe gebahnt haben.

Die Silberberghütte [Stříbrné Hutě] ist von Schwarzenau eine Stunde entfernt. Ein Drittel des Weges macht man auf einer gut gebauten Straße; aber dann fängt eine fürchterliche Wildnis an: Berge und Tiefen sind Schauer erregend; eine Felsenwand zog sich, uns links, wie eine Stadtmauer hin, an die sich ein Berg lehnt, dessen Rücken einen viereckigen Felsen trägt, der einen imposanten Anblick gewährt, so als ob dort die Trümmer einer alten Veste lasten. Der Name dieser Felsenmasse heißt Arsborg. Hätten wir keinen Mann zum Führer gehabt, der des Weges kundig ist: die Unwirtbarkeit dieser Gegend würde uns eine schleunige Rückkehr geboten haben. Was ich hier als Seltenheit bemerken muss, ist das Gemisch von Lerchbäumen [Lärchen], die unter jungen Fichten und Tannen ihr freundliches Grün darbieten, und dadurch die Veranlassung geben, dass man sich hier an das Mutterland des Lerchbaumes, die Steiermark, erinnert, wobei man mittels der Einbildung durch Reproduktion des herrlichsten Genusses teilhaft wird. Ich wenigstens sah hier wieder alle die Schönheiten des Gebirges, von Gaming bis Maria Zell hin.

Um Fuße des erwähnten Gebirges erscheint ein breites Thal, das sich dem Auge des Fremden durch Erlen und Weidenstauden, seinem Fußtritt aber durch nasse Wiesen ankündigt. Hier nun schuf sich die seltene Kunst des neuen Kristall-Erzeugnisses einen vieljährigen Aufenthalt, dem das Genie des Hrn. Mayr durch die glänzendsten Produkte aus seiner Künstlerwerkstätte weithin einen ehrenvollen Ruf erwarb. Hr. Mayr ist anerkannt einer der größten Künstler unter Deutschlands Glasmeistern. Gleichlautende Urteile aller, die seine Kunstprodukte sahen und bewundern mussten, bestätigen es. Es sei mir erlaubt, hier eine Stelle aus einem Brief anzuführen, den mir im August 1810 ein Beamter aus Oberösterreich, der meine Heimat besuchte, zugesandt hat. „In der Glasfabrik des Hrn. Mayr stellten sich abermals Gegenstände zur höchsten Bewunderung uns vor. Kaiser Josephs Statue war auf einem Trinkglas so täuschend eingeschnitten, als wäre es der feinste Kupferstich. Bouteillen und Becher vom reinsten Kristall, in der Dicke eines Zolls funkelten vom künstlichen Geschleife, wie natürliche

Brillanten. Wir kauften dergleichen 2 Stück Flaschen nebst 3 Bechern um den Preis zu 81 fl. \*). Der Kaiser gab bei seinem Dortsein<sup>1</sup> das höchste Wohlgefallen über diese Kunstprodukte zu erkennen.“

Hr. Mayr hatte die Güte, auch uns mehrere Stücke zu zeigen, und dabei zu erzählen, wie lange der angestrengteste Versuch misslang, Kristall zu erzeugen, der dem englischen gleichkäme. Neun Jahre laborierte er mit anhaltendem Studium und unverrücktem Fleiß; dabei wurden zehntausend Gulden (sein eigener Ausdruck) in die Luft gejagt. Hierauf ließ sich ein angeblicher Scheidekünstler aus Frankreich melden, prangte mit Geheimnissen verborgener Weisheit, und half abermals viertausend Gulden an Silber und Gold auf der Kapelle in Rauch verwandeln. Er war nach seinem eigenen Bekenntnis ein gewaltiger Künstler, der, weil nichts hervorkam, endlich auch selbst verschwand, und zu seinem Andenken viele Schulden hinterließ!

Ungeachtet dieses bedeutenden Verlustes fuhr Hr. Mayr doch in seinem Studium fort, weil das Genie die werdende Wirklichkeit ahnte, von der in der Idee schon alle Gesetze die Möglichkeit weißsagen. Vor 3 Jahren endlich glückte es ihm allein, durch wiederholte chemische Versuche, darauf zu kommen, dass er nun echtes Krystallglas macht, das an Weiße und Reinheit das englische übertrifft: nur die Schwere, sagte er selbst, ist nicht ganz demselben gleich, obschon er auch diese hervorzubringen im Stande ist: allein es ist dabei nicht die Helle und das schöne Lautere, wie bei dem minderschweren.

Die uns gezeigten Stücke waren: Ein großer Pokal mit Deckel, ungefähr eine österr. Weinmaß [1,4 l] haltend, im Preise 200 fl. Eine halbe Maß Flasche 50 fl. Eine ovale Confect-Schale 70 fl. Trinkgläser von 15 bis 30 fl., unter denen jenes mit Josephs Statue<sup>2</sup> war, welches mein Reisegefährte gekauft hat. Diese Kunststücke erhöhen die Bewunderung noch mehr, wenn man sie dem Auge gegenüber an das Sonnenlicht hält; wir taten es an einem trüben Oktobertag; und doch war des Farbenbruches eine solche Mannigfaltigkeit, des schneidendsten Hellglanzes ein solches Feuer, dass das Auge beinahe erblindete. Diese interessante Wirkung kommt aus dem kunstvollen Geschleife, das an der Außenrundung des Glases die vieleckigsten Gesteine zu gestalten vermochte, deren enge Zwischenräume tiefen Furchen gleichen, als ob sie eine künstliche Hand [Hand eines Künstlers] mit dem Meißel gegraben hätte. Der Profane in dieser Kunst erstaunt über den Schmuck jener Gefäße, den nur die Feder eines Kunstverwandten zu beschreiben vermögen wird, die meine vermag es nicht.

Das neueste und seltenste Produkt aus Hrn. Mayrs künstlicher Hand ist eine kristallene Monstranze zu Buchers, die der dortige Pfarrer an Wochentagen in der Sakristei bewahrt, wegen der vielen Reisenden, welche dieses Kunststück, das noch einzig in seiner Art ist, zu sehen verlangen. Hieran hat die Erfindungskunst des Hrn. Mayr eine seltene Tiefe verborgener Schönheiten erschöpft. Ihr Anblick erfüllt das Auge mit majestätischem Glanz, und wenn sie das Heiligste umschließt, so muss dadurch, glaube ich, das Gefühl der Ehrfurcht gesteigert, und die Andacht der Gläubigen erhöht werden. Am Fronleichnamsfest in der Sonne getragen, scheint mir, glaube man ein Flammengebilde aus Äther und Regenbogen-Schmelz zu sehen.

Herr Mayr beschäftigt bei seiner Fabrik nebst den Arbeitern in der Glashütte, (worin zwei Ofen brennen, aus welchen selbst das ordinäre [einfache] Glas makellos und schöner kommt, als man es sonst zu sehen gewohnt ist,) noch mehrere Künstler im Schleifen und Schneiden, und eine beträchtliche Zahl Handlanger und Vorarbeiter des Materials. Es sind hier zwei Glasschleifen; in jeder arbeiten sechs

---

<sup>1</sup> Kaiser Franz I. besuchte am 7. Juni 1810 gelegentlich seiner Rückreise aus Prag die Hütten in Silberberg und in Joachimstal.

<sup>2</sup> Kaiser Joseph II., † 1790.

Künstler, worunter drei einen besonderen Rang behaupten, eine Werkstätte für Glasschneider, welche die Hand eines Kohl<sup>3</sup> oder Blaschke<sup>4</sup> nachzuahmen verstehen, und eine Kies-Mühle<sup>5</sup>.

Rings um Silberberg liegen in einem Kreis von einer halben Stunde drei Glasfabriken; rechts die Bonaventurahütte, (wie Silberberg, unter der Herrschaft Grätzen,) links Joachimsthal, unter der Herrschaft Weitra auf unterösterreich. Boden; im Angesichte **Hirschenstein**, unter der Herrschaft Pertholz, ebenfalls Unteröst., wobei in einer kleinen Entfernung eine Spiegelfabrik angelegt ist, welche die Glastafeln von der Friedrichshütte an der Grenze Böhmens gegen die Pfalz bezieht. Von den Spiegeln, welche bei unserer Anwesenheit gemacht wurden, waren die größeren 26 Zoll hoch und 16 Zoll breit, dann immer verhältnismäßig kleinere. Die Steine, eine Gattung Marmor, woran die Glastafeln zum Schleifen und Polieren mit Gips gekittet werden, verschreibt die Fabrik von Nürnberg. Zur Politur der Glastafeln sind zwei Werkstätten, eine kleine und eine größere, die wie ein Herd gebaut sind, worauf die Tafeln befestigt ruhen, deren jede mit einer mobilen Steinplatte gleichsam bedeckt wird. Zwischen den Tafeln und den stets beweglichen Steinen, die in einer künstlichen Maschine vom Wasser hin- und hergeschoben werden, wird von Zeit zu Zeit rote feine Erde gestreut und Wasser geschüttet. Wegen Mangels an Wasser war dortmals nur die kleine Werkstätte in Bewegung. Der Künstler, der das wie Quecksilber fließende Material auf die zubereiteten Tafeln bringt, arbeitet in einem verborgenen Gemach; vermutlich deshalb, damit keiner der benachbarten Glasmacher das Geheimnis erfahre, wie man Glas und Metall an der Spiegelfläche haltbar vereinigt.

Unweit von der Spiegelfabrik aufwärts liegt mitten unter den schönsten Feldern das herrschaftliche Schloss, dem Freiherrn von Hackelberg zu Pertholz gehörig. Hier ist eine vortreffliche Meierei, denn Kleebau und die Stallfütterung sind wie in Oberösterreich eingeführt.

Vinzenz Radler.

---

\*) Dies war Ende Juli 1810, wo die Bancozettel noch nach ihrem Nennwert galten.<sup>6</sup>

Quelle: Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat. Samstag, den 8. August 1812, S. 1-4. [\[online\]](#).

Schreibweise leicht angepasst.

Transkript von Martin Prinz | [hp@prinzeps.com](mailto:hp@prinzeps.com) | [prinzeps.com](http://prinzeps.com)

---

<sup>3</sup> Clemens Kohl, 1754-1807, Kupferstecher, Radierer und Illustrator.

<sup>4</sup> Johann Blaschke, 1770-1833, Kupferstecher.

<sup>5</sup> Kiespocher. Kies ist hier der Name für Quarz bzw. Quarzsand.

<sup>6</sup> Bancozettel waren das erste Papiergeld. Im Februar 1811 erklärte die Österreichische Regierung infolge der horrenden Kriegskosten formell den Staatsbankrott. Bis Jänner 1812 konnte man Bancozettel gegen neue Banknoten mit 80 % Verlust eintauschen.